

Joachim Stiller

# Feuerbach: Das Wesen des Christentums

Materialien zu dem Werk „Das Wesen des  
Christentums“ von Ludwig Feuerbach



Alle Rechte vorbehalten

# Ludwig Feuerbach: Das Wesen des Christentums (1841)

Ich lasse nun eine Besprechung des Werkes „Das Wesen des Christentums“ von Ludwig Feuerbach folgen, die von Robert Zimmer stammt und in dem folgenden Werk publiziert wurde:

- Robert Zimmer: Das neue Philosophenportal – Ein Schlüssel zu klassischen Werken, dtv (S.158-170)

„In manchen Religionen ist jede Art der bildlichen Darstellung Gottes verboten. Dafür gibt es auch einige gute Gründe. Menschen neigen nämlich dazu, die eigenen kulturellen Erfahrungen und Vorlieben zum Vorbild ihrer Gottesvorstellungen zu machen. So ist die griechische Götterwelt eine Ansammlung von Charakteren, denen nichts Menschliches fremd ist und die sich von der Lebenswelt der Hellenen lediglich durch ihre Macht und Unsterblichkeit unterscheiden. Auch die Christusdarstellungen der europäischen Malerei sind häufig von heimischen Schönheitsidealen geprägt: Albrecht Dürers Chrisus, ein groß gewachsener, blondlockiger Mann, trägt sogar Züge eines Selbstportraits.

Der Zusammenhang zwischen Menschenwelt und Götterbild war auch schon früh ein Thema der griechischen Philosophie: „Die Äthiopier behaupten, ihre Götter seien stumpfnasig und schwarz, die Thraker, blauäugig und rothaarig“, stellte Xenophanes von Kolophon bereits im 6. vorchristlichen Jahrhundert fest. Die Auseinandersetzung mit dem Anthropomorphismus der Religionen, also damit, dass die Götter nach dem Bild der Menschen geformt werden, hat seitdem in der philosophischen Religionskritik eine lange Tradition. Doch es dauerte bis zum 19. Jahrhundert, bis diese Kritik zu einer Theorie ausgearbeitet wurde, in der von jeder Art der Transzendenz und der jenseitigen Welt abschied genommen wird und die Götter endgültig auf ihre menschlichen Ursprünge zurückgeführt werden.

Mit seinem *Wesen des Christentums* gab Ludwig Feuerbach eine Erklärung dafür, warum Religion menschlich ist und warum nicht Gott Schöpfer der Menschen, sondern die Menschen Schöpfer Gottes sind. Er glaubte, dass Gott, von Nahem betrachtet, uns immer ähnlicher wird. Der ferne, jenseitige Gott hat in Wahrheit ein Menschengesicht. Gott, so Feuerbachs revolutionäre These, ist nichts anderes als eine Projektion des Menschen.

Feuerbach will also die Religion vom Kopf auf die Füße stellen und dabei das ans Licht ziehen, was seiner Meinung nach der verdeckte, aber wahre Inhalt der Religion ist: der Mensch. „Wir haben bewiesen“, so schreibt er im letzten Kapitel seines Buches, „dass der Inhalt und Gegenstand der Religion ein durchaus menschlicher ist, bewiesen, dass das Geheimnis der Theologie die Anthropologie, des göttlichen Wesens das menschliche Wesen ist.“ Gerade im Christentum scheint ihm der menschliche Charakter jeder Religion besonders deutlich zum Ausdruck zu kommen.

Am Beispiel des Christentums wollte Feuerbach den wahren Kern der Religion aufdecken. In diesem Sinne verstand er sich als Aufklärer und als Vollender der Reformation Luthers. *Das Wesen des Christentums* zeugt von seiner therapeutischen Absicht, den Menschen von jenseitigen Projektionen und Illusionen zu befreien und die Religion dort zu verankern, wo sie seiner Meinung nach hingehört: in das Herz und das Gemüt des Menschen. Nicht ein abstrakter Gott, sondern der konkrete Mensch aus Fleisch und Blut steht im Mittelpunkt der Religion. Der Mensch sagt „Gott“, so Feuerbach, doch in Wahrheit redet er über sich selbst.

Mit dieser These gehört das Buch nicht nur zu den Klassikern der Religionskritik, sondern auch zu den bahnbrechenden Werken der philosophischen Anthropologie. Es gehört zu jenen Pionierleistungen der Philosophiegeschichte, die dem Materiellen und Sinnlichen gegenüber

dem Geistigen und Abstrakten wieder zu ihrem Recht verhelfen und damit den „ganzen“ Menschen ins Zentrum der Betrachtung rücken. Feuerbach hat mit dem *Wesen des Christentums* den Satz des frühgriechischen Philosophen Protagoras, „Der Mensch ist das Maß aller Dinge“, mit neuem Inhalt gefüllt.

Die Beschäftigung und Auseinandersetzung mit Religion hatte Feuerbachs Leben schon von früher Jugend an geprägt. Als vierter Sohn des berühmten Rechtsgelehrten Paul Anselm Feuerbach wuchs der 1804 im bayrischen Landshut geborene Ludwig im Milieu des gehobenen Bürgertums auf und entwickelte früh intellektuelle Interessen. So trat er auf dem Gymnasium in Ansbach gegenüber seinen Mitschülern als Experte in Fragen der protestantischen Theologie auf, dem die Bibel als die höchste Autorität galt. Schon damals war er, wie er später schrieb, davon überzeugt, dass man die „Glaubenswahrheiten“ auf „Vernunftwahrheiten“ zurückführen könne. Feuerbach wollte, ganz dem Wunsch seiner Vaters entsprechend, ein aufgeklärter evangelischer Pfarrer werden.

Sein 1823 in Heidelberg aufgenommenes Theologiestudium führte ihn dann endgültig in eine geistige Welt, in der Theologie und Philosophie eine enge Verbindung eingegangen waren. Besonders in Deutschland hatte die von Schelling und Hegel geprägte Philosophie des Deutschen Idealismus Impulse der protestantischen Theologie aufgenommen und wirkte ihrerseits wieder auf die Theologie zurück. Hegels Auffassung, dass Philosophie und Theologie den gleichen Gegenstand haben und dass die Wirklichkeit eine von der Vernunft durchdrungene, gesetzmäßige Ordnung darstellt, die in der christlichen Offenbarungsreligion in bildlicher Form beschrieben und einer rationalen Erkenntnis durchaus zugänglich ist, war unter vielem damaligen Theologen verbreitet.

Eine solche von Hegel beeinflusste Theologie lernte der junge Feuerbach bei dem Heidelberger Professor Karl Daub kennen. Ganz im Sinne Hegels lehrte Daub, dass sich alle biblischen Wunder und kirchlichen Dogmen rational begründen lassen. Feuerbach begnügte sich aber bald nicht mehr mit der theologischen Kopie, sondern wollte das philosophische Original kennen lernen. 1824 ging er deshalb zu Hegel nach Berlin, wo er ganz von der Theologie zur Philosophie wechselte. Nun gerieten seine religiösen Überzeugungen völlig ins Wanken. Für den jungen Feuerbach konnten die Inhalte des christlichen Glaubens vor der Vernunft nicht mehr bestehen. Er blieb nur zwei Jahre im unmittelbaren Wirkungskreis Hegels, doch dessen Philosophie prägte fortan sein Denken. Vom Berufsziel des Pfarrers nahm er Abschied.

Dabei war man sich unter Hegels Schülern durchaus uneinig darüber, welche Haltung zur Religion der Meister wirklich eingenommen hatte: War sie nur eine unvollkommene Version der philosophischen Weltdeutung, oder behauptete sie ihre Wahrheit mit all ihren Dogmen, Wundern und Glaubenssätzen gleichberechtigt neben der Philosophie?

Feuerbach verstand Hegels System als „Panlogismus“, als eine Weltanschauung, für die der „logos“, die Vernunft, die Einheit der Wirklichkeit verbürgt. Denken und Sein waren für Hegel im Grunde eins. Die Gedanken der Menschen über Gott, also die religiöse Weltdeutung, waren für ihn gleichbedeutend mit den Gedanken Gottes, die sich stufenweise in der Geschichte verwirklichen.

Aus dem Studium Hegels entwickelte Feuerbach also die Ablehnung eines Jenseits und die Überzeugung, dass Gott und Welt eine Einheit bilden. In der Philosophiegeschichte fand er neben Hegel mehrere Paten für diese: so den italienischen Renaissancephilosophen Giordano Bruno, den deutschen Mystiker Jakob Böhme und den Rationalisten Baruch des Spinoza, der Gott und Welt gleichgesetzt hatte.

Da er als Empfänger eines bayrischen Stipendiums sein Studium an einer Landesuniversität abschließen musste, wechselte Feuerbach 1828 an die Universität Erlangen, wo er promovierte und anschließend bis 1832 als Privatdozent lehrte. Seine Dissertation *Über die Eine, allgemeine und unendliche Vernunft* knüpft im Titel an Giordano Brunos Werk *Von der Ursache, dem Prinzip und dem Einen* an und bekräftigt den von Bruno und von Hegel

übernommenen Gedanken einer einheitlichen, von einem Grundprinzip beherrschten Wirklichkeit.

Für Feuerbach ließ dieser Einheitsgedanke keinen Platz mehr für einen Glauben, der neben dem Wissen stand. Und auch keinen Platz für eine Auffassung, die die Wirklichkeit in ein Diesseits und Jenseits aufspaltete. Damit stand für ihn auch einer der wichtigsten Bausteine des christlichen Glaubens auf dem Prüfstand: die Lehre von der Auferstehung und der Unsterblichkeit des einzelnen Menschen.

Gegen den Rat seines Vaters, der ihm zu bedenken gab, dass seine Thesen ihn die künftige Anstellung im bayrischen Staatsdienst kosten würde, veröffentlichte Feuerbach 1830 seine *Gedanken über Tod und Unsterblichkeit* die sich kritisch mit dem Glauben an eine jenseitige Welt auseinandersetzen. Unsterblichkeit, so Feuerbach, gibt es lediglich für den menschlichen Geist insgesamt, für die Gattung also, aber nicht für das Individuum. Die Träume von einem Weiterleben des Individuums nach dem Tod haben vielmehr psychologische Ursachen. Sie liegen in den Mängeln des diesseitigen Lebens, die durch die Vorstellung einer jenseitigen Erlösung kompensiert werden.

Obwohl Polizeispitzen ihn als Verfasser der anonym veröffentlichten Schrift identifizierten, gab Feuerbach die Hoffnung auf eine akademische Karriere nicht auf. Bis 1836 versuchte er, sich durch Vorlesungen und zahlreiche Veröffentlichungen zu empfehlen. Doch der gegen ihn gerichtete Einfluss kirchlicher Autoritäten war groß. „Unberücksichtigt, hoffnungslos, aller ermunternden Anregungen beraubt, stehe ich daher – ein isoliertes Individuum – in Bayern da“, schrieb er in einem Brief nach Berlin, wo man durch seine 1833 erschienene *Geschichte der neueren Philosophie von Bacon bis Spinoza* wieder auf ihn aufmerksam geworden war und ihn ermuntert hatte, sich an der Berliner Universität zu bewerben. Nach dem Tod Hegels 1831 war dessen Lehrstuhl noch nicht wieder besetzt worden. Doch ein polemischer Artikel Feuerbachs gegen Friedrich Julius Stahl, einen in Berlin protegierten erzkonservativen Rechtsphilosophen und Hegelkritiker, zerstörte auch diese Perspektive.

Seine Lebensumstände wendeten sich zum Positiven, als er 1837 Bertha Löw, die Tochter eines wohlhabenden Industriellen, heiratete. Feuerbach zog sich nun auf deren Familienbesitz im fränkischen Bruckberg zurück und begann sich mit dem Leben als freier Autor abzufinden. Hatte er sich bisher noch auf dem Boden der Hegel'schen Philosophie bewegt, so begann er nun, sich vom philosophischen Idealismus Hegels abzusetzen und die Einheit der Wirklichkeit nicht mehr in der Vernunft als einer geistigen Kraft, sondern in der natürlichen, sinnlich erfahrbaren Welt zu finden. Damit stellte sich auch die Frage nach der Verbindung zwischen Mensch und Religion.

So nahm Feuerbach großes philosophisches Projekt, an dem er von 1838 an arbeitete und mit dem er dem Ursprung des religiösen Bewusstseins auf die Spur kommen wollte, Gestalt an. Als „Präludium“ veröffentlichte er noch im selben Jahr seine Studie *Pierre Bayle* über den französischen Religionskritiker und Frühaufklärer. Hier wird die Rolle der Religion bereits psychologisch beleuchtet und als „subjektives Trostmittel“, als „Opium fürs Volk“ bezeichnet, eine Wendung, die Karl Marx einige Jahre später in seinem Aufsatz *Kritik der Hegel'schen Rechtsphilosophie* aufgreift, wo er von der Religion als „Opium des Volkes“ spricht.

Noch im Jahr 1838 begann Feuerbach, Aufsätze und Rezensionen für die von Arnold Ruge und Theodor Echtermeyer herausgegebenen *Hallischen Jahrbücher* zu schreiben. Die *Jahrbücher* waren das publizistische Organ der „Junghegelianer“, der „linken“ Fraktion unter den Anhängern Hegels. Sie standen den gegebenen Verhältnissen in Politik und Religion kritisch gegenüber und forderten von der Philosophie, sich als verändernde Kraft zu verstehen und in die gesellschaftliche Wirklichkeit einzugreifen. Zu ihren prominentesten Vertretern gehörten neben Ruge der Religionskritiker Bruno Bauer sowie Max Stirner, der einen radikalen, individuellen Anarchismus vertrat und jede Autorität von Kirche und Staat ablehnte. Auch Karl Marx ging einige Jahre später aus dem Milieu der Junghegelianer hervor.

Religionskritik spielte in den Schriften der Junghegelianer eine zentrale Rolle. Sie war so etwas wie der Schlüssel zu einer Interpretation der Wirklichkeit. Angeregt wurde die religionskritische Debatte durch das höchst einflussreiche Buch des Tübinger Theologen David Friedrich Strauß, *Das Leben Jesu*, das 1835 erschienen war. Strauß hatte die historische Wahrheit der Evangeliengeschichten bestritten und sie als philosophischen Mythos interpretiert. Mit der christlichen Heilsgeschichte, so Strauß, sei in Wahrheit die diesseitige Menschheitsgeschichte gemeint.

Feuerbach wurde durch seine Publikationen zu einem der einflussreichsten Junghegelianer, obwohl er zu den anderen Mitgliedern dieser Bewegung kaum persönlichen Kontakt pflegte. Einen geradezu programmatischen Charakter für seine Philosophie bekam der 1839 in den *Hallischen Jahrbüchern* erschienene Aufsatz *Zur Kritik der Hegel'schen Philosophie*. Noch in Hegel'schen Geist entwirft Feuerbach hier das Konzept einer genetisch-kritischen Philosophie, die Phänomene dadurch erklärt, dass sie ihre Entstehung aufzeigt. Gleichzeitig kündigen sich eine Abwendung von Hegel und seine Hinwendung zu einem philosophischen Materialismus an, indem er Hegel den Vorwurf macht, die materielle Wirklichkeit zugunsten einer abstrakten Rationalität vernachlässigt zu haben. Damit war einer Religionskritik der Boden bereitet, die das religiöse Bewusstsein als eine psychologische Projektion deutete und auf konkrete Bedürfnisse und Erfahrungen des Menschen zurückführte.

Von März 1839 an arbeitete Feuerbach an der Zusammenfassung seiner Position in einem größeren systematischen Werk. Im Juni 1840 lag schließlich das fertige Manuskript vor. Feuerbach zögerte noch mit einer Veröffentlichung, da er das Ergebnis einer Bewerbung an der Universität Freiburg abwarten wollte. Als sich auch diese Perspektive zerschlagen hatte, bot er das Manuskript im Januar dem Leipziger Verleger Otto Wiegand zum Druck an. Doch auch danach arbeitete er noch bis März 1841 weitere Veränderungen ein.

*Das Wesen des Christentums* ist das philosophisch wichtigste Produkt der junghegelianischen Debatte um das Verhältnis zwischen Religion, Vernunft und Wirklichkeit. Für Feuerbach war es noch mehr: Er sah sein Werk als Vollendung der philosophischen Aufklärung in der Tradition Immanuel Kants an. Deshalb hatte er auch zunächst den Titel „Kritik der reinen Unvernunft“ in Erwägung gezogen, in Anlehnung an Kants *Kritik der reinen Vernunft*. Kant hatte den Anspruch zurückgewiesen, religiöse Überzeugungen wie die von der Existenz Gottes oder der Unsterblichkeit der Seele könnten sich auf Wissen stützen. Feuerbach wollte nun endgültig eine Befreiung dieses Wissens aus „selbstverschuldeter Unmündigkeit“ erreichen.

Damit sollte jeder Art der „spekulativen Religionsphilosophie“, also einer Philosophie, die der Religion philosophische Weihen erteilt, der Garaus gemacht werden. Die christliche Religion war für ihn weder – wie bei Hegel – eine bildliche Darstellung des Absoluten noch – wie bei Strauss – eine Mythologie, die es richtig zu entziffern gilt. Als Konsequenz seines genetisch-kritischen Ansatzes sah er ihre Wurzeln vielmehr in der kollektiven Psyche des Menschen. Feuerbachs Religionskritik verstand sich als Psychologie oder, wie er selbst es nannte, als „psychische Pathologie“.

In Anlehnung an Kants Einteilung seiner *Kritik der reinen Vernunft* in eine „Transzendente Elementarlehre“ und eine „Transzendente Methodenlehre“ gliedert Feuerbach sein Buch in zwei große Teile: Im ersten geht es um das „wahre, d.i. anthropologische Wesen der Religion“, d.h. um den Nachweis, dass hinter unseren religiösen Vorstellungen menschliche Vorstellungen stehen. Vorstellungen allerdings, die sich verselbständigt haben und die der Mensch nicht mehr als seine eigenen Kinder erkennt. Das „unwahre, d.i. theologische Wesen der Religion“ d.h. die Widersprüche der traditionellen Religionsauffassung, sind Gegenstand des zweiten Teils. Es ist der erste Teil des Buches, der den Kern der Feuerbachschen Religionsphilosophie enthält.

Feuerbach beginnt sein Werk mit grundsätzlichen Aussagen über den Menschen. Der Mensch hat für ihn ein völlig anderes Verhältnis zu der ihn umgebenden Welt als andere Wesen. Er

hat ein Bewusstsein davon, dass er Teil einer Gattung ist, dass er also mit andern das Menschsein teilt. Er ist sich als „Mensch“ bewusst, als Wesen, das durch Vernunft, Wille und Herz gekennzeichnet ist.

Mit seinem Bewusstsein kann sich der Mensch die Welt aneignen. In diesem Vorgang der Aneignung sind Mensch und Gegenstand, Subjekt und Objekt, eng miteinander verklammert. In der Art, wie der Mensch sich Gegenstände bewusst macht, steckt immer schon ein ganzes Stück von ihm selbst. Wenn wir etwas mit der Vernunft erfassen, so erfassen wir damit auch immer die eigene Vernunft, die sich zum Objekt der Betrachtung gemacht hat. Auch der gefühlte Gegenstand ist im Grunde nichts anderes als das vergegenständlichte Gefühl. Für Feuerbach ist jede Form des menschlichen Weltbezugs eine Projektion, eine Veräußerlichung des Menschen. „Was für eines Gegenstandes wir und daher auch nur immer bewusst werden“, sagt Feuerbach, „wir werden stets zugleich unseres eigenen Wesens uns bewusst.“

Doch die grundlegende, elementare Aneignung der Welt erfolgt nicht über das begriffliche Denken, sondern über die sinnliche Erfahrung. Im *Wesen des Christentums* ist Feuerbach bei einer materialistischen Auffassung der Wirklichkeit angelangt. Unsere Welt ist eine sinnliche Welt, und Sinnlichkeit ist für Feuerbach die entscheidende Brücke des Menschen zur Welt. Auch religiöser Inhalte werden wir uns nach Feuerbach nicht durch das begriffliche Denken, sondern durch das Gefühl bewusst. Das Gefühl ist das entscheidende „Organ der Religion“.

Die Religion ist für Feuerbach ein besonders charakteristischer Bereich, in dem sich das „Selbstbewusstsein“ des Menschen zeigt. Sie ist sogar, wie er sagt, dessen „erste“, aber auch „indirekte“ Form. Die erste, weil sich der Mensch mithilfe der Religion – noch vor der Philosophie – über sein Wesen als „Mensch“ im Sinne einer Gattung klar zu werden versucht. Indirekt deswegen, weil der Mensch mit der Religion einen Umweg beschreitet. Ohne sich dessen bewusst zu sein, biegt er auf dem Weg zu seinem Selbstverhältnis in eine andere Richtung ab: in Richtung eines jenseitigen Gottes. Dieser Umweg markiert die Selbstentzweiung, die Entfremdung des Menschen von sich selbst.

Von diesem Umweg wieder auf den direkten Weg zu führen: Darin sieht Feuerbach seine Aufgabe als Aufklärer. Er will zeigen, dass in der Religion in Wahrheit immer vom Menschen die Rede ist: Die Eigenschaften, die wir Gott zusprechen, sind in Wahrheit ideale Eigenschaften der menschlichen Gattung. Überall, wo „Gott“ draufsteht, ist eigentliche „Mensch“ drin. Die Religion ist, so Feuerbachs These, „die mit dem Wesen des Menschen identische Anschauung vom Welt und des Menschen“.

Dies gilt auch für sehr abstrakte Gottesvorstellungen, die scheinbar von jedem Anthropomorphismus frei sind. Feuerbach denkt hier an den rationalen „Gott der Philosophen“, wie er auch in der christlichen Theologie anzutreffen ist: Gott als ewiges, absolutes Wesen, als rein Intelligenz und Prinzip der Wirklichkeit. Aristoteles, Spinoza und Hegel, der ihn „absolute Vernunft“ nannte, haben diesem philosophischen Gott gehuldigt.

Doch auch hier sind nach Feuerbach menschliche Projektionen im Spiel. Denn dieser metaphysische Gott ist nicht anderes als der reine, vom Menschen abgetrennte Verstand, die reine Intelligenz, die der Mensch sich als eigenständiges Objekt gegenüberstellt. Der Mensch befriedigt hier seinen Wunsch nach reiner, perfekter Verkörperung der Wirklichkeitserkenntnis. Im metaphysischen Gott nimmt das Bewusstsein von der Unendlichkeit der menschlichen Gattung Gestalt an.

Nicht nur der Verstand, auch Wille und Gefühl sind für Feuerbach „göttliche Eigenschaften“ des Menschen, die der Mensch aber fälschlicherweise als Eigenschaften eines Gottes begreift. Der mit dem Menschen gefühlsmäßig verbundene Gott kommt vor allem dort ins Spiel, wo es um Moral und Mitmenschlichkeit geht. Gott als moralisch vollkommenes Wesen ist zunächst nichts anderes als das personifizierte moralische Gesetz. Viel näher an den Menschen heran rückt er noch dadurch, dass er der Gott der Liebe ist und der Gott der Inkarnation, der „Fleisch“ geworden ist und für die Menschen gelitten hat. Dadurch wird Gott vollends vermenschlicht, er wird eine Persönlichkeit, ein „Herzenswesen“, mit dem sich der Mensch

versöhnen kann. Gott verkörpert hier das, was dem Menschen das Höchste und Liebste ist: die Fähigkeit zur tiefen Empfindung, die sich in Leiden ausdrücken kann, vor allem aber die Liebe als das Band, das die Gattung zusammenhält. Dieser Gott als Herzenswesen will uns vor allem eines sagen: Empfindung und Liebe sind etwas Göttliches.

Der menschliche Charakter der Religion kommt nach Feuerbach besonders in der Art der Kommunikation zum Ausdruck, die der Mensch mit Gott pflegt. Im Gebet spricht der Mensch Gott mit „du“ an und behandelt ihn wie ein menschliches Gegenüber, ein Gegenüber allerdings, von dem er sich abhängig fühlt und das er höher stellt als sich selbst. Aber auch dieses Gegenüber, das wir anbeten, ist, so Feuerbach, nicht anderes als unser eigenes Herz als Instanz der Liebe. Im Gebet wird die für den religiösen Menschen charakteristische Selbstteilung deutlich: Wo er scheinbar mit einem Gegenüber kommuniziert, spricht er in Wahrheit mit sich selbst.

Der christliche Gott, so Feuerbach, ist immer ein Gott der Vollkommenheiten, in denen sich nie erreichte, aber gewünschte *menschliche* Vollkommenheiten widerspiegeln. Aber warum projiziert der Mensch diese Vollkommenheiten auf einen Gott? Die Antwort gibt uns Feuerbach in dem Satz: „Nur der arme Mensch hat einen reichen Gott.“

Der Mensch hat Verstand, Wille und Herz, aber der einzelne Mensch ist in der Verwirklichung dieser Eigenschaften beschränkt. Die Religion entsteht aus dem Konflikt, in dem der Mensch in seinem diesseitigen Leben mit sich selbst gerät. Er wünscht sich reine Erkenntnis, ein moralisches Leben und die Verwirklichung einer dem Mitmenschen zugewandten Liebe. Doch die Wirklichkeit konfrontiert ihn immer wieder mit seinen Schwächen, Irrtümern, unlauteren Motiven und Verfehlungen. Das, was sein soll, ist nicht. Um diesen Konflikt zu lösen, schafft sich der Mensch in der Religion eine von allen Beschränkungen befreite Wirklichkeit im Jenseits. „Das Jenseits“, so Feuerbach, „ist das im Bilde angeschaute, von aller groben Materie gereinigte – verschönerte Diesseits. „Die Trennung zwischen Diesseits und Jenseits drückt aus, dass sich der Mensch als ein zerrissenes Wesen versteht. Weil der Mensch unvollkommen ist, schafft er sich den vollkommenen Gott als Wunschbild seiner selbst.

Die Jenseitsreligion ist deshalb für Feuerbach nicht nur einfach eine Illusion, sie ist eine ganz und gar *menschliche* Illusion, in der sich vieles, was am Menschen wertvoll und wichtig ist, ausdrückt. Die in der Religion propagierten Werte und Gefühle können, in einem anderen Rahmen, wieder zu ihrem vollen menschlichen Recht kommen. Haben wir den Irrweg einer Jenseitsreligion verlassen, steht uns, mit einem veränderten Blick auf den Menschen und die ihn umgebende Welt, der direkte Weg einer Diesseitsreligion wieder offen.

Wer Feuerbachs Hauptwerk ausschließlich als eine aufklärerische Religionskritik liest, wird vermutlich immer wieder irritiert durch die von religiöser Bildlichkeit geprägte Sprache. Mit diesen Bildern feuert Feuerbach den natürlichen, sinnlichen Menschen, der wieder zu sich selbst zurückgefunden hat und für den Essen und Trinken in einem neuen Sinn zum „Mysterium des Abendmahls“ geworden sind. Man braucht, so erklärt Feuerbach, „nur den gewöhnlichen, gemeinen Lauf der Dinge zu unterbrechen, um dem Gemeinen ungewöhnliche Bedeutung, dem Leben überhaupt religiöse Bedeutung abzugewinnen“. Heilig sei und darum das Brot“, lautet deshalb der emphatische Satz des Werkes, „heilig der Wein, aber auch heilig das Wasser! Amen.“ Es ist das Credo einer neuen Weltfrömmigkeit.

*Das Wesen des Christentums* hatte unter Feuerbachs Zeitgenossen eine enorme Wirkung, erlebte mehrere Auflagen und wurde von Feuerbach immer wieder neu bearbeitet. Im Milieu der Junghegelianer löste es allerdings ein zwiespältiges Echo aus. Max Stirner rieb sich an Feuerbachs religiöser Sprache und kritisierte seine Lehre als eine neureligiöse „Metamorphose des Christentums“ und damit als alter Wein in neuen Schläuchen.

Der junge Karl Marx hingegen sah in Feuerbach eine wichtige Etappe in dem Bemühen, Hegels Philosophie umzudenken und aus ihr eine neue materialistische Interpretation der

Wirklichkeit zu gewinnen. Was er bei Feuerbach jedoch vermisste, war das Verständnis vom Menschen als einem Wesen, das sich diese Wirklichkeit durch Praxis, durch schöpferische Arbeit aneignet. Aus der Armut und Unvollkommenheit des Menschen schloss Marx auf die Unvollkommenheit der gesellschaftlichen Verhältnisse, die es zu beseitigen galt. Genau dies ist die Stoßrichtung seiner kritischen *Thesen über Feuerbach*, die in der berühmten 11. Feuerbachthese gipfelt: „Die Philosophen haben die Welt nur verschieden *interpretiert*, es kommt darauf an, sie zu *verändern*.“ In den Augen der Marxisten ist Feuerbachs *Wesen des Christentums* bis heute eine „materialistische Streitschrift“ und das entscheidende Bindeglied zwischen Hegel und Marx geblieben, die Brücke, auf der Marx das Land des historischen Materialismus erreichte.

Doch die Wirkung Feuerbachs ging weit darüber hinaus. Er wurde nicht nur zum Vater der modernen Religionskritik, sondern auch zu einem der großen Anreger eines „ganzheitlichen“, Körper und Geist umfassenden Verständnisses des Menschen. Unter den Musikern gehörte Richard Wagner zu den Feuerbachianern, unter den Literaten waren es Gottfried Keller und die viktorianische Romanautorin Marian Evans alias George Eliot, die ihre Übersetzung von *Das Wesen des Christentums* 1854 unter dem Titel *The Essence of Christianity* veröffentlichte. Feuerbachs Auffassung vom Menschen hat u.a. die Philosophie Friedrich Nietzsches und die Psychoanalyse Sigmund Freuds beeinflusst. Freud setzt in seiner Schrift *Die Zukunft einer Illusion* das Feuerbach'sche Programm fort, den wahren menschlichen Charakter der Religion aufzudecken.

Auch wenn der Nachweis, dass der Gott der Religionen eine Projektion des menschlichen Selbstverständnisses ist, kein schlüssiger Beweis für die Nicht-Existenz Gottes ist, hat Feuerbach doch umfassend wie kein Zweiter den Zusammenhang zwischen unseren religiösen Vorstellungen und unserer menschlichen Lebenswelt aufgezeigt. Er hat uns die Augen dafür geöffnet, wie eng Diesseits und Jenseits miteinander verschwistert sind, und die Menschen ermutigt, den Himmel auf die Erde zurückzuholen.“ (Robert Zimmer)

Joachim Stiller

Münster, 2015-2016

Ende

[Zurück zur Startseite](#)